

Das Stralsunder Töpferamt unter dem Gesichtspunkt der Innovation

Gunnar Möller, Stralsund

Bärbel Kerkhoff-Hader betonte bereits 1987 in ihrer Untersuchung zur Vermittlung von Handwerkstechniken und -formen am Beispiel des Töpferhandwerks, »daß eine Objektanalyse das gesamte von Töpfern hergestellte Warenrepertoire zu umfassen hat und es eine Vielzahl von Arbeiten gibt, in denen die Produkte des Handwerks in die Untersuchung seiner lokalen und regionalen Voraussetzungen und seiner jeweils spezifischen Handlungsformen im Bereich von Herstellung, Handel und Sozialgefüge eingebunden sind« (Kerkhoff-Hader 1987, 109).

Veränderungen und Neuerungen von Produktformen und Arbeitstechniken – also kulturelle Vermittlung – ist laut Kerkhoff-Hader sozial, zeitlich und geographisch determiniert, bei der sich wandelnde Faktoren in der Produktion und im Konsumtionsverhalten der Verbraucher eine entscheidende Rolle spielen. Anders ausgedrückt »Veränderungen in der Wirtschafts- und Lebensweise der Abnehmer bewirkten jeweils einen Wandel im Warenangebot der Töpfer« (ebenda, 124).

So führte das Aufkommen der Kachelöfen im Untersuchungsgebiet, das im nennenswerten Maße erst ab dem 15. Jahrhundert erfolgte, zu einer zunehmenden Veränderung der Herstellung, Arbeitsteilung und des Handels sowie letztendlich auch der wirtschaftlichen und sozialen Stellung der Töpfer. Das Aufkommen des Kaffee- und Teetrinkens der Konsumenten im 18. Jahrhundert veranlasste die hiesigen Töpfer nun ebenfalls entsprechende Kannen, Kännchen und Tassen herzustellen. Die Entwicklung der Meiereien in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts führten zum verstärkten Bedarf an Milchsatten, in denen sich der Rahm zur Butter- und Käseherstellung absetzen konnte. Große zinglasierte Rahmschüsseln der sog. Stettiner Ware wurden nun in hoher Stückzahl auch in Regionen produziert, wo diese zuvor nicht hergestellt wurden – wie z. B. im vorpommerschen Barth.

Angaben zu Produktformen

Bisher liegen im archäologischen Zusammenhang abgesehen von den zahlreichen Modellen und Fehlbränden der spätbarocken Töpferei in der H.-Mörder-Straße 1 nur wenige sekundär umgelagerte Fehlbrände aus Stralsund vor.

Daneben existieren aber einige archivalische Angaben, die uns Auskunft über den Umfang der einheimischen Töpferarbeiten geben.

So führte zwischen 1596 bis 1612 der Töpfermeisters Curd Kleist gegen einen Stralsunder Bürgermeister eine Schuldklage für gelieferte Waren. Kleist nennt neben geleisteten Kachelofenarbeiten auch gelieferte *Pötte, Örpötte, 2 große bradtschaffen so men unter die braden söbett, Siebe, Schalen, Käsepotte und Tiegel*.

1722 liegt uns ein mehrstrophiges Lobgedicht auf das Töpferhandwerk vom Altermann Bibow vor, der u.a. auch etwas zu den hergestellten Arbeiten sagt: *Sie machen Geschirr, theils große, theils kleine, gemahlet fein sauber rein hübsche und feine, zu Schüsseln und Töpfe, schöne Ofen und Krügel, auch Flaschen, Brath-Pfannen, dreyfüssige Tiegel; Kunstreiche Figuren, schöne Bilder und Sachen, Handbecken und Kandel die Töpfer auch machen; was Menschen nur mögen ertichten und sinnen, daß können thun Töpffer nach Ihnen beginnen*.

Vierzig Jahre später wurden die Bestände der Töpfer durch die Kämmerei taxiert und folgende Keramiktypen festgestellt: große und kleine Töpfe, Schüsseln, große Bratenschüsseln, große Schmalztöpfe, Breitöpfe, Tiegel, Gartentöpfe, Schalen, Uringeschirr (Nachtöpfe), Teller, Kannen und Krüge; außerdem werden Ofenkacheln erwähnt. Nicht alle Töpfer hatten allerdings die gleichen Warenbestände besessen.

1773 geben die Stralsunder Töpfer neben verschiedenen Ofenarbeiten (u.a. auch mit purpurner Emaille bemalte Öfen) auch an, daß sie Töpfe, Schüsseln, Kaffeekannen und Tischplatten herstellen.

Seit dem späten 18. Jahrhundert wurde insbesondere das Nachbarstädtchen Barth berühmt für die Herstellung rotoniger schwarzglasierter Kaffee- und Teekannen. Diese wurden allerdings auch in der Fayencemanufaktur und bei mindestens einem Stralsunder Töpfer (Bahlke d. J. mit Fehlbränden) produziert. Während die in der Fayencefabrik hergestellten diesbezüglichen schwarzglasierten Kannen dünnwandiger und härter gebrannt wurden sowie einen mehr bräunlichen Scherben aufweisen, sind die ansonsten formenkundlich ähnlichen von Töpfern in Barth und Stralsund hergestellten Kannen etwas dickwandiger, nicht ganz so hart gebrannt und weisen einen mehr roten Scherben auf. Noch ist unklar wer wen bei diesem Produkt beeinflusste. Allgemein wird angenommen, daß mit dieser auch andernorts produzierten schwarzglasierten Irdenware das damals aufkommende englische »*basalt stoneware*« imitiert werden sollte.

Durch die massenhafte Einfuhr der sog. Stettiner Ware, einer zinnglasierten und bemalten Irdenware aus dem Raum Uckermark, Odermündung, Hinterpommern und wohl auch Neumark, Niederschlesien, die im gesamten Ostseeraum vom frühen 18. bis zum 20. Jahrhundert verbreitet war, gerieten die einheimischen Töpfer unter massiven Konkurrenzdruck. So lange sie allerdings keine äquivalente Irdenware selber produzierten, konnten sie auch nicht gegen diese Einfuhr vorgehen. 1815 zeigen die Stralsunder Töpfer aber an, daß sie nunmehr das *ordinäre Stettiner Zeug* ebenso gut verfertigen, das weiße feinere und die Schmor- und Kochtöpfe aber schlechter, so daß sie nur noch diesen Keramiken die Einfuhr gestatten wollen. Eine erhaltene Kaufmannsrechnung von 1815 an den Stralsunder Töpfer Weich scheint dies zu bestätigen, denn diese enthielt neben Bleiglätte auch Zinnglasurbestandteile und Kobaltblau zum Blaumalen, was ganz charakteristisch für die Stettiner Ware ist (Möller 1999, 7 ff.).

Neben der Kachel- und Tischgeschirrproduktion stellten die Töpfer aber auch abhängig vom Zeitgeschmack und der persönlichen Kunstfertigkeit Teile von Bauplastiken her.

1610 wird in den Ausgaberegistern der Kämmerei erwähnt, daß der Töpfer Kleisten 13 *Knopp* angefertigt und auf dem Hinter-

giebel (des Rathauses?) gesetzt hat. Aus dem 14. Jahrhundert liegen aus Stralsund einige Funde und archivalische Aufzeichnungen und Skizzen von un- oder schwarzglasierten, lebensgroßen (Kopf)plastiken von Menschen oder Fabelwesen vor, die als Bauschmuck an den Giebelhausvorderseiten sowie dem Rathaus und dem Artushof angebracht waren (Hoffmann 1984, 33 ff.). Auch aus anderen Küstenhansestädten sind solche Kopfplastiken überliefert, so werden aus dem Jahr 1624 Lübecker Häuser erwähnt, auf denen Köpfe standen. Aus dem 16. Jahrhundert liegen weitere Angaben und Belege zu Bauplastiken in Form glasierter und unglasierter Terrakotten aus dem Rathaus und Bürgerhäusern vor, die eindeutige Parallelen in Rostock, Lüneburg, Wismar und Lübeck haben. So hat u. a. auch der Lübecker Statius van Düren Terrakotten nach Stralsund geliefert. Diese Bauplastiken, zu denen nach der Art der Herstellung durch Modeln auch Konsolauflagen von Kaminen (so jüngst in der Badenstraße gefunden) gehören, sind sicherlich die Ausnahme statt die Regel im Produktangebot der Stralsunder Töpfer gewesen. Dazu gehört auch eine weitere Tätigkeit, die im Zusammenhang mit den verstärkten Arbeiten an den Stralsunder Festungswerken 1659 während des Schwedisch-Polnischen Krieges steht. Eine Rechnung des Stralsunder Töpfers Christian Höyer belegt, daß dieser zumindest einmal 300 sog. *Stormhöwel* (eine Art Handgranate ?) an den Festungsfeuerwerker geliefert hatte.

Die Töpferrolle des vorpommerschen Anklam von 1577 nennt folgende Keramiken:

Thom andern so schall ock henferner nemande gestattet werden, tho Water jenige fromde Pötte hertobringen undt dersulvigen hier vor der Stadt utthosellen, idt wechem denn echte Polensche Pötte, die hirmit nicht gemeint sin schölen.

Item drutted. Haden hir underweilen Schmedeborgsche undt anderer guder art Pötte uthn Öweland thoWagen hergebracht werden, so mögen de Pötter alhier dersülfigen in Summen köpen undt wedder uthsellen, edder den fremden schall frei sin, einen Morgen öwer...

Mit *Polenschen Pötten* werden höchst wahrscheinlich reduzierend hart gebrannte unglasierte Töpfe aus dem nordpolnischen Raum gemeint sein, die im archäologischen Kontext des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts in Stralsund mehrfach nachgewiesen werden konnten. In den Danziger Quellen werden sie 1658 als graue unglasierte Brombergische Töpfe bezeichnet.

Mit *Schmedeborg* dürfte der uckermärkische Ort Schmedeberg gemeint sein, der sich in unmittelbarer Nachbarschaft zum Städtchen Greiffenberg befindet. Greiffenberg wurde im 18./19. Jahrhundert auf Grund seiner guten weißgelb brennenden Töpfertone berühmt für den Export der sog. »Stettiner Ware«. Es liegt also nahe, auch für Schmedeberg helltonige Irdenware anzunehmen, die von den hiesigen Töpfern damals nicht hergestellt werden konnte und somit nicht als Konkurrenz aufgefasst wurde. Im nördlichen Brandenburg/Berlin umfasst der Anteil an helltoniger Irdenware etwa 2/3 der Keramik, in Stralsund und den anderen vorpommerschen Städten macht ihr Anteil gegenüber der rottonigen Irdenware nur max. 1/3 aus. Offensichtlich bemühten sich aber die einheimischen Töpfer die bei den Abnehmern beliebte helltonige Irdenware zu imitieren. So werfen 1807 die Stralsunder Mitmeister dem Altermann Vernow vor, daß er sein Kochgeschirr aus weißer Erde verfertige, was aber eine schändliche Hintergehung der armen Leute wäre, da im Gegensatz zum Kochgeschirr aus roter Irdenware, das weiße auf dem Feuer sogleich entzwei ginge und dadurch der Ruf des gesamten Amtes leide. Meister Oberst sagt aus, daß Vernow dies seit Jahren täte. Bereits 1729 wurde von

der Kämmerei den Töpferaltermännern vorgehalten, daß die Stralsunder Töpfer Töpfererde mit Mergel vermischt hätten, wodurch diese nur ein oder zweimal gebraucht werden konnten und den Leuten dadurch Schaden geschehe. Hier ist Innovation im Interesse eines regelmäßigen Einkommens zu Lasten der Verbraucher mißbraucht worden.

Das Töpfersiegel von 1570 zeigt eindeutig eine Blockdrehzscheibe mit einem henkellosen Topf. Die Blockdrehzscheibe zierte auch noch 1824 die Siegel der Töpfermeister Täge und Trana.

Die Spindelscheibe wird erst in der Fayencemanufaktur und vielleicht bei der mit dieser wirtschaftlich zusammenarbeitenden Bahlkeschen Ofen»fabrik« im Gebrauch gewesen sein. Gerade die Fayencemanufaktur, die zwischen 1755 und 1792 mit zeitweisen kurzen Unterbrechungen in Stralsund bestand, hat innovativ auf das Amt gewirkt

1773 plante nach dem Konkurs des Manufaktureigentümers der neue Besitzer Giese *unter Aufsicht und Teilhabung des Töpfers Bahlke eine Ofenfabrik zu Stande zu bringen, welche ihres Gleichen nicht finden solle* (Schulz-Berlekamp 1991, 13). Dies wurde wohl auch umgesetzt, denn 1784 klagten die 10 Gesellen, die nach dem Tode Bahlkes bei seiner Witwe weiterbeschäftigt wurden gegen die Einstellung von Garnissionssoldaten als Töpfergehilfen. Diese Zahlengröße ist ein eindeutiges Indiz dafür, daß Bahlke die Zunftstrukturen durchbrochen hatte und nun selbst manufakturartig produzierte, durften doch lt. Amtsrolle maximal zwei Gesellen bei einem Meister beschäftigt sein.

1785 vermerkte der vorpommersche Landwirt und Ökonom von Reichenbach in seinen *Patriotischen Beyträgen zur Kenntniß und Aufnahme des Schwedisch Pommers* über den verstorbenen Töpferaltermann Bahlke: *Ein unlängst verstorbener Töpfer machte Kachelöfen, die wegen der Schönheit ihrer Formen, der Feinheit ihrer Glasur und des Geschmacks ihrer Verzierungen Liebhaber alenthalben fanden* (Reichenbach 1785, 61). Auch stilistisch konnte Frau Schulze-Berlekamp, die sehr intensiv die Stralsunder Fayencemanufaktur erforschte, deutliche Verwandtschaften zwischen den erhaltenen Fayencekacheln und den übrigen scharfffeuerbemalten Fayencen ausmachen (Schulz-Berlekamp 1991, 74 ff.). Neben geschäftlichen Beziehungen unterhielten die Töpfer zu den Angestellten der Manufaktur auch persönliche familiäre Kontakte, was sonst andernorts eher die Ausnahme als die Regel war.

1783 wurden die an der Fayencefabrik tätigen Töpfer Johann Daniel Keller und Michael Friedrich Brabant in einem Streitfall ob der Qualität der als Meisterprüfung des Gesellen Klein hergestellten 3 Meisterstücke (Topf, Schüssel, Krug) vermittelnd hinzugezogen. Danach entschied die städtische Kämmerei, daß Klein als Meister zuzulassen sei. Hier wird deutlich, daß die in der Amtsrolle geforderten Prüfungsteile eindeutig nicht mehr den realen Arbeitsanforderungen entsprachen. In der Stralsunder Töpferrolle von 1581 werden einen *Orpott*, ein *Vath* und eine *Essigkruke* von bestimmten Größen als Meisterstücke gefordert. Auch in den Nachbarämtern Greifswald und Barth wurden nur ein großer Topf, ein Reibenapf und eine große Schüssel sowie Kacheln für einen Ofen als Prüfung verlangt.

Die Stralsunder Töpferrolle erlaubt den Bürgern ferner ausdrücklich von außerhalb Kacheln oder ganze Öfen zu erwerben und in die Stadt zu bringen. Die Verabreitung und das Ofensetzen aber ist nur den einheimischen Meistern gestattet, was 1658 noch einmal bekräftigt wurde. Diese Einschränkungen sollten das Amt vor der Konkurrenz schützen, zwangen aber die Töpfer sich mit

Angaben zur Fayencemanufaktur, Töpferofen, Töpferscheibe, Gesellenanzahl

Neuerungen in der Ofentechnologie schnell vertraut zu machen, um dem modischen Geschmack der hiesigen Bürger entgegen zu kommen. Die Zahlen der von den schwedischen Inspektoren bei der Stadtaufnahme 1706/07 vermerkten unterschiedlichen Ofenarten belegen, daß damals moderne Öfen (barocke blau bemalte Spiegelkachelöfen) relativ verbreitet waren und höchst wahrscheinlich auch bereits in Stralsund produziert wurden, wie die beiden überlieferten Öfen 1692 und 1739 (mit Stralsunder Wappen) belegen (Möller i. Dr.). Bisher hat man derartige Öfen aus diesem Zeitraum vor allem Werkstätten aus Hamburg und Lübeck zugeschrieben. 1767 lieferte der Stralsunder Töpfer Carl Friedrich Balke d. J. an den Hofrat Ehrenreich, Leiter der Stralsunder Fayence-manufaktur neben blau und weiß bemalten Kachelöfen auch einen violetten Ofen sowie vier blau und weiß bzw. braun marmorierte Öfen; dies ist ein eindeutiges Indiz dafür, daß während der Ehrenreichschen Manufakturphase keine Kachelöfen dort produziert wurden, wie auch entsprechend erhaltene umfangreiche Produktkataloge keine Öfen erwähnen. Im ausgehenden 18. Jahrhundert veränderte sich die Aufnahmeprüfung für angehende Meister – nun mußte entweder fehlerfrei ein weißer Kachelofen plus einem Topf von 16 Zoll (48 cm) Höhe sowie eine Schüssel von 16 Zoll Breite gefertigt werden oder ein brauner Kachelofen und eine Kanne von 16 Zoll Höhe sowie eine Satte von 16 Zoll Breite angefertigt werden. Gesellen brauchten als Prüfungsstücke nur eine *gerade Kachel* und einen 6 Zoll (18 cm) hohen Topf drehen bzw. eine Kachelecke mit dem Gesims sowie eine Schüssel von 6 Zoll Breite herstellen (ebenda).

Das notwendige Handwerkszeug der Töpfer war ziemlich einfach:

In der Schwedischen Matrikelaufnahme 1706/07 werden u.a. auch die Töpfergrundstücke/Häuser beschrieben. Demnach verfügten alle Töpfermeister zumindest über ein eigenes Grundstück mit einem Brennofen. Ein Altermann besaß gar 2 Brennöfen und mehrere Töpferscheiben. Der andere Altermann hatte neben dem eigenen Grundstück noch zwei weitere Grundstücke, darunter ein ehemaliges Töpfergrundstück mit einem weiteren Brennofen sowie 2 Glasurmühlen (Jäger 1979).

1739 wird in einem Inventar des verstorbenen Töpfermeisters Carl Friedrich Balke d. Ä. die Werkstattausrüstung wie folgt angegeben:

- | | | |
|--|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> • 2 Scheiben • 24 Werkbretter à 3 Fuß lang • 1 Bleimühle • 2 Reibesteine • 12 Kachelformen • eine eiserne Schaufel • die Töpferbude (Verkaufsbude) am Badentor | } | taxiert auf 7 Rthl. Und 30 Schilling |
| <ul style="list-style-type: none"> • das fertige Töpferzeug | | taxiert auf 10 Rthl. taxiert auf 10 Rthl. |

Die Stralsunder Töpfer unterschieden im 18. Jahrhundert drei verschieden große Brennöfen, in denen 12, 10 oder 8 Schock, das sind 720, 600 oder 480 Stück Keramik gebrannt werden konnten. Ein 1992 untersuchter Töpferofen des späten 18. Jahrhunderts, der sekundär als Keller genutzt wird, hat die Ausmaße von knapp 5 m Länge und 2,1 m Breite sowie 2 m Höhe. Ihm sind ein kleiner Feuerungsraum und ein gewölbter Vorraum an der Hinterseite zum Beschicken vorgelagert. Nach den dort gefundenen großen Mengen an Gipsmodellen für Kacheln und Ofenaufsätze diente der Brennofen vor allem zur Kachelproduktion. Schrüh- und Fehlbrände belegen neben entsprechenden Ofenteilen aber auch Tischgeschirr und Nippes.

Den benötigten Töpferton holte man von der Stadtfeldmark, aber bereits seit dem 17. Jahrhundert aus den vorpommerschen Dörfern Brandshagen, Bremerhagen und Devin. Die Brandshäger Tone brannten rottonig, die aus Devin hingegen helltonig und wurden vor allem zur Fayencekachelproduktion genommen, wie ein Gesuch der Grafen Malte von Putbus an den Stralsunder Senat aus dem Jahre 1829 verrät, in dem der Hoftöpfer des Grafen diese Tone für eine geplante Ofenfabrik abbauen wollte. Bei den Bremerhäger Tönen handelt es sich wie bei den benachbarten Tonvorkommen von Grimmen um kreidezeitliche Liastone, die in pleistozänen Stauchungen an die Erdoberfläche gelangten.

Mindestens seit 1680 holte man regelmäßig per Schiff Töpfererde aus Bornholm, Rostock, Holland und England. Holland und wohl auch England lieferten vor allem sog. *Cölnische Erde*, die zur weißen Schlickerbemalung und zum Engobieren verwendet wurde.

Aus dem Jahr 1631 liegt eine interessante Nachricht vor, nach der ein Stralsunder Schiffer im Eigenhandel aus Holland *kakel up tho forms*, also Modeln mit nach Stralsund brachte.

Angaben zum Import von Kachelformen und Rohstoffen

Soweit uns archivalische Unterlagen – die derzeitig einzig auswertbaren Quellen für die Verbreitung Stralsunder Töpfererzeugnisse – vorliegen, läßt sich folgendes Bild zeichnen:

Aus dem Mittelalter existieren nur sehr dürftige Angaben. Das früheste Indiz stammt aus dem Jahre 1370. In jenem Jahr werden 3 Verkaufsbuden »im Gebiet der Töpfer« auf dem Handelsplatz Skanör genannt, die durch einen Stralsunder Bürger an die Stadt Stralsund verkauft wurden (HU IV, Nr. 335). Eine zweite Erwähnung eines Töpfers, der vermutlich aus Stralsund stammt, liegt aus dem Jahre 1497 vor, als im Zusammenhang mit einem Sturm, bei dem das Schiff eines Stralsunders nur von dessen Sohn und einem auf dem Schiff weilenden Töpfer unversehrt in Rekordzeit von Falsterbo in den Stralsunder Hafen gesegelt wurde (Berckmann 1833, 15 und 215). Diese beiden Nachrichten (wobei letztere sich außer in den Stralsunder Chroniken auch in den der Nachbarstadt Greifswald findet) belegen, daß höchstwahrscheinlich auch Stralsunder Töpfer mit ihren Erzeugnissen die schonischen Marktorte zur Haupthandelszeit aufsuchten.

Aus den Jahren 1631–37 existiert ein Rechnungsbuch eines Stralsunder Schiffers, der im Ost- und Nordseehandel verkehrte. Er führt neben seinen Hauptladungsteilen Bier, Hering, Gries, Getreide und Tabak als Eigenhandel der Besatzung (der sog. »Führung«) auch Töpfe, Krüge, Schalen und Schüsseln an, die nach Bergen in Norwegen, nach Dänemark, nach Schottland und Hamburg gelangten. Ob es sich allerdings hier ausschließlich um Stralsunder Fabrikate handelt, bleibt offen. Für das 18. und frühe 19. Jahrhundert liegen hinsichtlich der Ausfuhr die kompletten jährliche Inventare der Kämmerei vor. Demnach gingen Kachelöfen und Kacheln in die Nachbarstädte Greifswald, Wolgast, Barth, nach Rügen und ins ländliche Umland Stralsunds sowie nach Hamburg und Mecklenburg. Allein 1790 wurden mit einer Lieferung eines Töpfers 10 Öfen nach Hamburg geliefert. Im späten 18. und im 19. Jahrhundert waren Stralsunder Öfen im vorpommerschen Raum konkurrenzlos, wie die Aufzeichnungen des Greifswalder Töpferamtes vermerken. Weißglasierte Kacheln wurden in nennenswerter Qualität nur in Stralsund und Lüssow hergestellt. Auch die braunmarmorierten Öfen des späten 18./frühen 19. Jahrhunderts waren so berühmt, daß sie als »Stralsunder Öfen« bezeichnet wurden. Mit dem Anschluß an das Eisenbahnnetz erweiterten die Stralsunder Töpfer ihren Absatz. Namentlich der Ofenfabrikant Hüter, der hier ab 1870 wirkte, konnte Öfen an den kaiserlichen Hof nach

Angaben zum Export

Berlin liefern, wie sein Titel *Kaiserlich und königlicher Hoffabrikant* beweist.

*Angaben zu Herkunft der Töpfer
und Gesellen*

1617 geht der Töpfergeselle Peter Pole, der im Jahr zuvor in Stralsund das Bürgerrecht erworben hatte, nach Kalmar und läßt sich dort als Meister nieder. Von ihm ist überliefert, daß er im Kalmarer Schloß u.a. einen Kachelofen setzte (Blohme 1985, 92).

1696 wanderte ein Töpfergeselle von Stargard/Hinterpommern nach Hamburg über Stettin, Anklam, Greifswald, Stralsund, Lübeck. Wanderbriefe von Gesellen liegen für folgende Zielorte aus den Jahren 1710–14 vor: Karlskrona, Stettin, Hildesheim, Lübeck, Königsberg und Güstrow. Andere Ziel- und Herkunftsorte aus Stralsund stammender bzw. hierher eingewanderter Töpfergesellen in den nachfolgenden Jahrzehnten waren Hamburg, Lauenburg, Rostock, Weimar, Wenden in Lettland, Greifswald, Tribsees, Barth, Bergen, Berlin und die Rörstrander Fayencemanufaktur bei Stockholm.

Aus dem benachbarten Bergen auf der Insel Rügen sind 1630 und 1631 drei Töpfer mit Namen Jahn, Jane, die als Fremde einwanderten erwähnt. Mindestens zwei von ihnen stammen aus Helmarshausen in Hessen. Ein Töpfer Johannes Janes ist dort 1618 bezeugt.

Durch die mindestens seit dem 16. Jahrhundert nachweisbaren Wanderungen der Handwerksgesellen, die Zuzüge sowie Abwanderungen in einem relativ großen Raum zwischen Mittel-, Nord- und Osteuropa wurden neue Techniken, Formen und Verzierungs-elemente ausgetauscht, vermittelt und übernommen.

Diese stichpunktartig ermittelten Angaben weisen weitere Richtungen in der Keramikforschung und belegen, daß auf diesem Gebiet weiterer Handlungsbedarf besteht.

Literatur:

Alle archivalischen Angaben stammen aus den Stadtarchiven der Hansestädte Stralsund und Greifswald sowie dem Kreismuseum Anklam.

Berckmann, Johannes: Stralsundische Chronick. Hrsg. von D. G. Mohnicke und D. E. Zober. Stralsund 1833.

Blohmé, Mats: Siste krukmakaren I Gamla stan. In: Kalmar län 1995. Kalmar 1985, 86–94.
Hoffmann, Frank: Denkmale im historischen Bezug. Beispiele der Denkmalpflege der Stadt Stralsund. In: Küstenbilder. Rostock 1984, 31–36.

HU = Hansisches Urkundenbuch Bd. IV S. 137 ff. Urk. Nr. 335.

Jäger, Michael: Die Schwedische Matrikel von 1706/07 in Stralsund. Maschinenschriftliches Manuskript. Stralsund 1979.

Kerkhoff-Hader, Bärbel: Vermittlung von Handwerkstechniken und -formen am Beispiel des Töpferhandwerks. In: Handwerk in Mittel- und Südosteuropa. Hrsg. von K. Roth (= Südosteuropa-Studien 38). München 1987, 109–127.

Möller, Gunnar: Stettiner Ware – Anmerkungen an Hand schriftlicher und archäologischer Quellen aus der Hansestadt Stralsund. In: Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde II. Stralsund 1999, 4–12.

Möller, Gunnar: »...ein Ofen von braunen stralsundischen Kacheln...« – Ofenkacheln und Öfen in Stralsund. In: Stralsunder Beiträge zur Archäologie, Geschichte, Kunst und Volkskunde III, Stralsund 2001 (im Druck).

Reichenbach, Johann David von: Patriotische Beyträge zur Kenntnis und Aufnahme des Schwedischen Pommerns. Stücke 1–8. Greifswald 1784–87.

Schulz-Berlekamp, Gesine: Stralsunder Fayencen 1755–1792. Berlin 1992.